

schauung gerechtfertigt werden könnte. Die Grundlage beider aber ist die Liebe, ohne die das äußere Werk nichts nützt (Im. I 15, 3), die nicht sich in sich selbst erfreuen, sondern in Gott über alle Güter hinaus beseligt werden will (Im. I 15, 12), nicht wie die törichten Liebhaber der Welt das Glück und ihre Seligkeit suchen, sondern wie sie die wahren Christgläubigen erwarten, und wie deren Vorgeschmack „bisweilen die geistlichen und herzensreinen Seelen kosten, deren Wandel im Himmel ist“ (Im. III 16, 9). Dazu bittet Thomas um die Gnade, daß sie mit ihm sei und mit ihm arbeite und mit ihm bis zum Tode verharre (Im. III 15, 15), während das Fühlen der Gegenwart Gottes in der Beschauung nur kurze Zeit währen kann. Größer also und notwendiger ist die Liebe und die Beharrlichkeit (Im. 16, 2). Und von den beiden Schwestern Martha und Maria möge die letztere bedenken, „welche Gelegenheit zur Beschauung ihr die erstere geboten habe durch die Demut ihres Dienstes¹⁹“. Dauernder Genuß Gottes ist uns erst im Himmel bereitet (Im. III 46, 4, 6).

¹⁹ Pohl I, 163.

Die Idee des Jesuiten

(nach der Liturgie des Festes Allerheiligen der Gesellschaft Jesu)

Von Erich Przywara S. J., München

Jeder, der den Namen des Herrn anruft¹, beginnt die erste Vesper (Ant. 1) und „Im Namen Jesu²“ hebt der Introitus der Messe an.

In den alten Orden legt der Eintretende seinen Namen ab. Er empfängt zum Vornamen den Namen eines Heiligen, der dem Geist seines Ordens entspricht, und zum Zunamen den Namen des Ordensstifters oder der Ordensheimat. Er wird insofern in den Herrn hinein benannt, als er in eine „Familie“ hinein benannt wird, die in einem Vorzugs-Sinn Teil der Kirche ist.

Der Jesuit kennt keine „religiöse Familie“: „Unser Beruf ist es, verschiedene Orte zu durchwandern und unser Leben in jedem Lande der Welt zuzubringen³.“ Die Heimatlosigkeit („verschiedene Orte durchwandern⁴“)

¹ Omnis qui invocaverit Nomen Domini.

² In nomine Jesu.

³ Nostrae vocationis sit, diversa loca peragere et vitam agere in quavis mundi plaga. (Constit. III c. 5 G.)

⁴ Diversa loca peragere.

und das „mitten in der Welt“ („in jedem Land der Welt⁵“) ist seine Heimat. So wird er mit seinem vollen weltlichen Namen unmittelbar in den „Namen des Herrn“ gesetzt: in der Welt bleibend (und darum seinen weltlichen Namen behaltend, wie er auch in Kleidung und Lebensweise wesentlich nicht die Welt verläßt) trägt er als einzigen Ordensnamen und einziges Ordenskleid den „Namen des Herrn“. Hierdurch trägt er den Namen „Jesu“. Denn auch der Herr ist wesentlich nicht nur nicht aus der Welt gegangen, sondern gerade aus der Klausur des innergöttlichen Lebens hinein in die Welt. Und auch der Herr war in dieser Welt wesentlich „heimatloser Wanderer“.

Darum ist die Grundidee des Lebens und Wirkens des Jesuiten das „Alles in Christus unter ein Haupt zu bringen, was im Himmel und auf Erden ist⁶“: Christus als das „In-Eins von Himmel und Erde“: nicht die immer größere Abtrennung des Himmels der Verklärung gegen die unverklärte Brutalität der Erde, sondern gerade die immer größere Aufnahme unvermischt echter Erde zum Himmel, unvermischt echten Menschentums zu Gott. Denn das ist, nach dem zweiten Kapitel des Philipperbriefes, die echte Idee der Menschwerdung: daß Gott, die Fülle und Majestät, nicht unbegreiflich weit genug gehen kann, die echte Leere und Niedrigkeit des Irdischen und Menschlichen in die Einheit Seiner Person aufzunehmen. Darum wird es auch in diesem In-Eins nicht die Betonung der Einheit, in die die Vielheit der irdischen und menschlichen Unterschiede und Wandlungen selig aufgeht, sondern gerade die Betonung der Unterschiedlichkeit: „Einem jeden von uns ist die Gnade nach dem Maße des Geschenkes Christi verliehen . . . Und den Einen . . ., den Andern . . ., wieder Andern . . . oder . . .⁷“; „ausgestattet mit verschiedenen Gnadengaben: sei es . . ., sei es . . ., sei es⁸“. Denn Erde, Welt und Mensch haben ihre unterscheidende Echtheit in Vielheit und Verschiedenheit und Wandlung.

Darum aber ist der Jesuit mit Vorzug in das dunkle Geheimnis dieser Aufnahme der unvermischten Echtheit von Erde, Welt und Mensch gesetzt: in das Geheimnis der „Torheit und des Skandals des Kreuzes“: „anziehen . . . das Kleid und die Zeichen seines Herrn . . ., falsches Zeugnis

⁵ In quavis mundi plaga.

⁶ Instaurare omnia in Christo, quae in coelis et quae in terra sunt. (I Noct. Lect. 1.)

⁷ Unicuique nostrum data est gratia secundum mensuram donationis Christi . . . Et . . . quosdam quidem . . ., quosdam autem . . ., alios vero . . ., alios autem. (I Noct. Lect. 2.)

⁸ Habentes autem donationes . . . differentes: sive . . ., sive . . ., sive . . . (Ebd. Lect. 3.)

und Unrecht leiden, und für töricht gehalten und angesehen werden⁹. Das Evangelium der acht Seligkeiten im Meßformular enthüllt darum für ihn seine unerbittlichste Wahrheit. Selig die Armen: die Heimatlosigkeit, die nirgendwo „geborgen“ ist, sondern überall „ausgesetzt“. Selig die Sanftmütigen: das Sich-anpassen und Sich-einpassen, bis zur letzten eigenen Rechtslosigkeit und Wehrlosigkeit. Selig die Trauernden: das Ausgeschlossen sein aus der selbstzwecklichen Behaglichkeit auch reinsten und heiligster Freuden. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit: das Vogelfreiein dem ungerechten Angriff und dem unsinnigen Ansinnen, bei brennendem Gefühl für „Recht“ und „Vernunft“. Selig die Barmherzigen: nicht die gut abgegrenzte „Mildtätigkeit“ des Alten Bundes, sondern die „ärgerliche Verschwendung“ Maria Magdalenas, weil dieses „unvernünftige Sichverschenden“ zu der „Liebe zum Äußersten“ des sich selbst verschwendenden Gottes der Menschwerdung paßt, Herzschatz zu Herzschatz. Selig, die reinen Herzens sind, nicht die „tadellose bürgerliche Sauberkeit“ der Kasuistik der Pharisäer und Schriftgelehrten, sondern das „ausgeleerte“ und „aufgebrochene Herz“, das, aufgebrochen mit der Lanze, wie das Herz des Gekreuzigten, nicht mehr ist eine „warm durchwohnte Kammer“, sondern die „offene Leer“, die der Herr allein „fülle“, „wie einer, der für die Welt und die Eigenliebe tot ist, und der für Christus, unsern Herrn, allein lebt und an ihm Vater und Mutter und Bruder und alles besitzt¹⁰“. Selig die Friedfertigen, die keiner Partei sich verschreiben dürfen, weil sie der „Einheit der Verschiedenheit“, die so der Leib Christi ist, zu dienen haben — eben darum aber „zwischen die Fronten“ geraten, oder das Werkzeug sind, das bald der eine, bald der andere gebraucht, um es gebraucht und schließlich ausgebraucht wegzuwerfen. Selig, die Verfolgung leiden: verfolgt durch die, von denen allein der Herr zu seinen Aposteln spricht, d. h. die religiösen Eiferer, ja die religiösen Autoritäten in Israel, die mit ihrer „Ausrottung“ „Gott einen Dienst zu erweisen meinen“.

Das ist dann die „Indifferenz“, von der das Fundament der Exerzitien und die Konstitutionen sprechen. Die Epistel enthüllt sie nach ihrer vollen Tiefe. Als selbstverständliche Konsequenz des „Dienstes in der Welt“:

⁹ Indui . . . eadem veste ac insignibus Domini sui . . . , falsa testimonia et iniurias pati, ac stulti haberi et existimari. (Constit. Ex. Gener. c. IV n. 44.)

¹⁰ Ut qui mundo ac proprio amori mortuus, Christo Domino nostro soli vivit, eumque loco parentum, fratrum et rerum omnium habet. (Constit. Ex. Gener. c. 14. n. 7.)

„erweisen wir uns in allem als Diener Gottes, durch große Geduld¹¹“. Darum als die Weise, in der man die ganze, unverkümmerte Breite der menschlichen Gegensätze, mit unabgestumpftem Unterscheidungsgefühl, doch hinnimmt um der unverkümmerten Breite der Möglichkeiten des „Dienstes“ willen: „bei Ehre und Schmach, bei Schmähung und Lob¹²“. Darum mit dem besonderen Schicksal des „Hineingeratens: „in Drangsal, in Nöten und in Ängsten, in Kerkern und in Aufständen, in Mühen, Nachtwachen und Fasten¹³“. Darum aber mit der besondern Führung ins „Hindurchsterben“: „für Betrüger gehalten und doch wahrhaft, unbekannt und doch wohl bekannt, dem Tode nahe und, siehe, wir leben immer noch; gezüchtigt und doch nicht getötet; betrübt, doch immer fröhlich; in Dürftigkeit und doch viele bereichernd; ohne Besitz und doch im Besitze von allem¹⁴“. Darum endlich aber mit der Hülle der „Gewöhnlichkeit“, da doch der Wechsel zwischen guten und schlimmen Tagen „zum gewöhnlichen Menschen“ gehört: „in Nöten und Ängsten . . . im Heiligen Geist, in aufrichtiger Liebe, in Gottes Kraft, mit Waffen der Gerechtigkeit nach rechts und links¹⁵“.

Aber der Grund dieser Haltung ist nicht die Selbstzwecklichkeit einer „persönlichen Vollkommenheit“, sondern das immer stärkere Durchsichtigerwerden, daß der „Tempel Gottes“ hervortrete: „Ihr seid ja der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott sagt“ (Schluß der Epistel¹⁶).

Nicht um einen „allseitigen Menschen“ geht es, sondern um die restlose Bereitschaft zu „Gott in allem“: „sein ganzes Herz . . . dem Schöpfer zuwenden, ihn in allen Geschöpfen lieben und alle in ihm¹⁷“. Nicht um einen „liebenswertig anspruchslosen Menschen“ geht es, sondern um den „heiligen Wetteifer“ zwischen dem Sichverschwenden in Gott hinein und

¹¹ In omnibus exhibeamus nosmetipsos sicut Dei ministros, in multa patientia.

¹² Per gloriam et ignobilitatem: per infamiam et bonam famam.

¹³ In tribulationibus, in necessitatibus, in angustiis, in plagis, in carceribus, in seditionibus, in laboribus, in vigiliis, in jejuniis.

¹⁴ Ut seductores, et veraces: sicut ignoti, et cogniti: quasi morientes, et ecce vivimus: ut castigati, et non mortificati: quasi tristes, semper autem gaudentes: sicut egentes, multos autem locupletantes: tamquam nihil habentes, et omnia possidentes.

¹⁵ In necessitatibus, in angustiis . . . in Spiritu Sancto, in caritate non ficta, in virtute Dei, per arma justitiae a dextris et a sinistris.

¹⁶ Vos enim estis templum Dei vivi, sicut dicit Deus.

¹⁷ Affectum universum in . . . Creatorem conferant, eum in omnibus creaturis amando, et omnes in eo. (Const. III c. 1 n. 26.)

Gottes in den Menschen hinein: „je freigebiger sich jemand gegen Gottes höchste Majestät erweist, desto mehr wird er auch Gottes Freigebigkeit an sich erfahren¹⁸“. Dieser radikale Theozentrismus aber hat dann nicht zu seinem letzten Sinn die Klausur der Seligkeit mit Gott, sondern das immer neue und immer stärkere Hinein in das Werk Gottes im Reich Gottes: „Ziel dieser Gesellschaft ist, . . . eifrig am Seelenheil und der Vervollkommnung des Nächsten zu arbeiten¹⁹.“ Es geht um das „Wandeln Gottes in Seinem Volk“: „denn ich will unter ihnen wohnen und wandeln, ich will ihr Gott sein, und sie sollen Mein Volk sein“ (Schluß der Epistel²⁰).

Diese Herbheit einer restlosen Heimatlosigkeit ist der Grund, warum dem Jesuiten sowohl die religiöse Heimat einer Pfarrgemeinde versagt ist wie auch die religiöse Heimatlichkeit, wie sie Klosterfrauen ihrem geistlichen Vater bereiten können: „da sie immer bereit sein müssen, in jedes Land der Welt zu ziehen, . . . dürfen sie keine Seelsorge übernehmen, auch nicht von Ordensfrauen oder irgendwie anderen, so daß sie regelmäßig deren Beichte hörten oder ihnen vorständen²¹“. Ein wirklicher „Antifeminismus“ wäre in zweifacher Hinsicht Pervertierung des Jesuiten. Es wäre ein Schlag ins Gesicht derjenigen, die der Stifter im Exerzitienbüchlein nie anders als mit dem ehrfürchtigen Namen der „*Dominina nostra*“ benennt. Es wäre ein Schlag ins Gesicht des Reiches Gottes, für das die Aufhebung jeder Degradierung der Frau wesentlich ist: „in Christus Jesus gibt es weder Mann noch Frau“ (Gal. 3, 28). Aber das besondere Genanntsein mit dem Namen Jesu setzt den Jesuiten auch in die besondere Art hinein, in der der Herr gerade Seine Mutter behandelt. Es ist vom Wort des zwölfjährigen Knaben bis zum Abschiedswort des Gekreuzigten die Abscheidung von Heimatlosigkeit, für Ihn und für sie, gegen Heimat, wie sie gerade an das Zueinander von Mann und Frau geknüpft ist. Er geht hinein in die Heimatlosigkeit des „Wanderpredigers

¹⁸ Quanto aliquis . . . liberaliorem erga summam majestatem se praestiterit, tanto eum in se liberaliorem etiam experietur. (Ebd. n. 22.)

¹⁹ Finis huius societatis est, . . . impense in salutem et perfectionem proximorum incumbere. (Const. Ex. Gener. c. 1 n. 2.)

²⁰ Quoniam habitabo in illis, et inambulabo inter eos, et ero illorum Deus, et ipsi erunt mihi populus.

²¹ Cum . . . semper parati esse debeant ad discurrendum per quasvis mundi partes . . . , non debent curam animarum, neque item mulierum religiosarum vel aliarum quarumcumque suscipere, ut ordinarie illarum confessiones audiant vel ipsas regant. (Constit. VI c. III n. 5.)

der Frohbotschaft“, und sie sendet Er hinein in die Heimatlosigkeit des verhüllten und verschwiegenen Leidens für dasselbe Reich Gottes. Die „Abweisung“ ist eigentlichst „Einweisung“: hinein in das besondere, eigenständige, sakrale Amt der Frau, darin sie, auch in einem wahrhaft religiösen Sinn, nicht „für den Mann“ sein soll (ihm eine „religiöse Heimat“ zu bereiten), sondern restlos „Magd des Herrn“ und hierdurch „Königin“. Der wahre Sinn eines sogenannten „jesuitischen Antifeminismus“ ist nicht in Aussprüchen und Anekdoten enthalten, deren Person- und Zeitbedingtheit man übersieht, sondern in der geschichtlichen Tatsache, daß es gerade Margareta Maria Alacoque und Maria Ward sind, die in besonderem Verhältnis zur Gesellschaft Jesu stehen. *Margareta Maria Alacoque*: die tief in die Schleier der Klausur verborgene Klosterfrau, der die Gesellschaft Jesu den innersten und innigsten Ausdruck ihres Wesens verdankt, die Herz-Jesu-Andacht. *Maria Ward*: die unerschrockene, selbständige Frau, die den Geist der Gesellschaft Jesu selbständig auf die Erziehung der Frau der Neuzeit zu übertragen wagt, scheiternd, aber im Scheitern die wahre Vorläuferin des besten Frauentypus der Gegenwart. Die Frauenjugend der neuen Generation, in ihrer herben und kühnen Geschlossenheit, ist das Töchtergeschlecht *Maria Wards* und damit des Geistes der Gesellschaft Jesu.

Dieselbe Heimatlosigkeit begründet aber noch ein Letztes: das besondere Verhältnis zwischen Jesuit und Kirche. „Im Namen Jesu“, lautet der Introitus, und er sagt weiter, „sollen sich alle Knie beugen.“ Die alten Orden sind mit gutem Recht in besonderer Weise auf ihre „religiöse Familie“ gerichtet. Denn sie haben in der einen oder andern Form in ihr die „Heimat“. Weil für den Jesuiten grundsätzlich die Heimatlosigkeit gilt, ist er unmittelbar auf die Kirche gerichtet, nicht auf seinen Orden. Jesus, nach dem er benannt ist, hat allein die Kirche, nicht einen einzelnen Orden, zu seiner „Fülle“. Der Name „Gesellschaft Jesu“ ist eine unerträgliche Anmaßung, wenn er genommen wird wie der Name „Orden des heiligen Benedikt“ oder ähnlich. Denn die Kirche allein ist die „Gesellschaft Jesu“. Aber der Name heißt in Wahrheit die grundsätzliche Enteignung auch des Ordens als solchen in die Kirche hinein. Die materielle Ordens-Enteignung in die Kirche hinein, wie sie die Bettelorden durchführten (indem ihr Hab und Gut der Kirche gehört), ist im Jesuitenorden zur geistigen und geistlichen Enteignung geworden: im Symbol des unmittelbaren Gehor-

samsgelübdes zum Papst. Damit ist der Orden völlig als „Werkzeug“ in die Hand der Kirche preisgegeben. Der Jesuit, der also noch irgendwie „Ordenspolitik“ treibt (wenn auch im religiösen Sinn einer einseitigen Propaganda sogenannter „jesuitischer Frömmigkeit“), vergreift sich an verfügbarem Gut. Für ihn bestehen einzig und allein Wohl und Wehe der Kirche. Ist es darum für die Kirche in einer bestimmten Zeit vonnöten, daß der Geist eines anderen Ordens sie in besonderer Weise erfülle, so wird er diesem Erfüllen zu dienen haben. Und ist es für die Kirche sogar nützlich, daß sein eigener Orden verschwinde, so wird er auch diesen Dienst der Kirche, der er gehört, zu leisten haben. Darum heißt es: „es beuge sich jedes Knie²²“: über alles Eins der Liebe zum Herrn und seiner Kirche hinaus der sich beugende Gehorsam. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war in diesem Sinn die höchste Erfüllung ihres Wesens, auch und gerade in dem, was diese Aufhebung so schmerzlich machte: die Härten und Ungerechtigkeiten und der Schaden für die Kirche selber. Denn so erst ist die sogenannte „elfte Regel“ erfüllt: „sich bekleiden mit eben dem Kleide und den Zeichen seines Herrn²³“.

Die Idee des Jesuiten ist damit ins „Äußerste“ gesetzt. Es kann darum auch nicht Wunder nehmen, wenn gerade sie der Verkehrung ausgesetzt ist. In der grundlegenden „Heimatlosigkeit“ liegt die Gefahr, zu keinem Ding der Erde mehr in einem gewachsenen Verhältnis zu stehen und in kalter Zweckbetrachtung mit allem „Schach zu spielen“. In dem wesenhaften Gestelltsein in das Geheimnis des Kreuzes birgt sich die entsprechende Gefahr eines asketischen Heroizismus und Stoizismus, der das Erliegen ins Leiden hinein klüglich ersetzt durch eine sogenannte „männliche Abhärtung“, d. h. Verhärtung des Herzens. Folgerichtig ist dann auch die Gefahr; die im Realismus der jeweiligen Anpassung und Einpassung in die Verschiedenheit der Glieder des Einen Leibes lauert: die „Klugheit des Abwägens“ entweder als Flucht vor der Entscheidung oder aus Angst vor der Unbequemlichkeit der Treue. Hiermit hängen dann auch die Gefahren zusammen, die in der besonderen Stellung zur Frau und zur Kirche gründen: ein „Antifeminismus“, der einerseits einer gewissen „knappen Forschheit“ fähig sein kann, andererseits aber der Frau hilflos gegenüber steht; — eine Kirchlichkeit, die die eigenen Meinungen und Richtungen

²² Omne genu flectatur.

²³ Indui eadem veste ac insignibus Domini sui. (Constit. Ex. Gen. c. 4 n. 44.)

allzu rasch als „die kirchlichen“ ansehen möchte. Es sind im Grunde genommen die Gefahren, die den Jesuiten bedrohen, der am Rand der Heimatlosigkeit selber noch ein Häuschen bauen will. Er kann das nur „mit schlechtem Gewissen“. Das aber führt zur gesteigerten Leidenschaft des Sich-sicherns. Der echte Jesuit wird diese Gefahren nicht leugnen können. Er wird auch nicht leugnen können, daß sie in dem Maße wachsen, als der Orden nicht die „Elite weniger Leute“ ist, die Ignatius ursprünglich wollte²⁴.

Aber gerade hier gibt die Liturgie des Festes Allerheiligen der Gesellschaft Jesu die letzte und tiefste Antwort, im Capitulum der Non: „Gott aber sei Dank, der über uns in Christus Jesus immer triumphiert²⁵“. Die „Gesellschaft Jesu“ ist auch noch darin völlig Transparent zur Kirche hin, daß sie das Geheimnis des „Skandals der Kirche“ in besonderem Ausmaße teilt: der Triumph Gottes in Christo nicht als ein Triumph „durch“ die Kirche, sondern tiefer als ein solcher „über“ die Kirche: über die Schwäche ihrer Allzumenschlichkeiten. Auf dem Wege geschieht die entscheidendste Entmündigung in den Herrn: wesenlos werden wie die „atmende Luft“: „den Duft seiner Erkenntnis läßt er überall durch uns verbreiten (ebd.)²⁶“. So vollzieht sich die eindringlichste und feinste Form des Apostolates, das „Atmosphäre bilden“: „Christi Wohlgeruch sind wir (ebd.)²⁷“. Sie vollzieht sich aber, indem der Mensch so sehr in Gott untergeht, daß er nur noch „Wehen zu Gott hin“ ist: „Christi Wohlgeruch sind wir zur Ehre Gottes²⁸“.

Die heiligmäßige „Karmeliterin in der Welt“, Maria Antoinette de Geuser²⁹, Nichte von Jesuiten und selber Erzieherin von Jesuiten (zwei ihrer jüngeren Brüder), hat dieser Idee des Jesuiten den schärfsten Ausdruck gegeben: „Eines hat mich im Leben dieses Heiligen (Ignatius) besonders berührt, wie übrigens bei allen Jesuiten, die ich gekannt habe: ihre Heiligkeit oder Tugend ist keine eigen-persönliche. Es hat den Anschein, daß ihre Eigen-Person verschwunden ist und daß man vor einem

²⁴ Delectum eorum qui admittuntur. (Constit. I c. 1 n. 3.)

²⁵ Deo autem gratias, qui semper triumphat nos in Christo Jesu.

²⁶ Odorem notitiae suae manifestat per nos in omni loco.

²⁷ Christi bonus odor sumus.

²⁸ Christi bonus odor sumus Deo.

²⁹ Vgl. diese Zeitschr. 8 (1932), 242 ff.

Spiegel steht, der mehr oder weniger vollkommen Unseren Herrn widerspiegelt. Lernt man gewisse Heilige kennen, dann liebt man sie; lernt man gewisse fromme Personen kennen, fühlt man sich bisweilen menschlich zu ihnen hingezogen; lernt man aber den hl. Ignatius und die Jesuiten kennen, so scheint mir, daß es allein und unmittelbar Gott ist, den man liebt. So stark treten sie zurück, um Ihm den ganzen Platz zu überlassen³⁰.“

Der mittelalterliche Heiligtypus nach den Tugendkatalogen

Von Ludwig Hertling S. J., Innsbruck

Der Typus der kurzen lateinischen Bekennerbiographie ist nicht eigentlich schon im 4. Jahrhundert oder in der ersten Hälfte des fünften entstanden. Weder die bekannten Leben der Heiligen Paulus, Hilarion und Malchus von Hieronymus, noch das Leben des heiligen Augustin von Possidius sind so wie die späteren. Auch die Vita des hl. Severin von Eugippius und die des hl. Martin von Tours von Sulpitius Severus sind viel mehr Historiographie als Hagiographie. Der Typus, der vom 6. bis zum 13. Jahrhundert der alleinherrschende wurde, erscheint zum ersten Mal deutlich ausgeprägt in der Viten der jurensischen Äbte Eugendus, Romanus und Lupicinus auf der Grenze vom 5. zum 6. Jahrhundert, und besonders in den unter dem Namen von Venantius Fortunatus gehenden Biographien. Auch die Sammlungen Gregors von Tours und die Dialoge Gregors des Großen haben manches davon, während die Vita des hl. Fulgentius von Ruspe von Ferrantius bei ungewöhnlich großem Umfang noch eine Art von Mittelstellung zwischen Historiographie und eigentlicher Hagiographie im Sinn des Mittelalters einnimmt. Neben diesen Sammlungen erscheinen im 6. Jahrhundert bereits einzelne Stücke, wie die Viten des hl. Amator von Auxerre, des hl. Domnolus von

³⁰ Ce qui m'a surtout frappée dans la vie de ce saint (St. Ignatius), comme du reste dans les jésuites que j'ai connus, c'est que n'est pas une sainteté ou une vertu personnelle qu'on rencontre; il semble que la personnalité ait disparu et qu'on se retrouve en face d'un miroir qui reflète plus ou moins parfaitement Notre-Seigneur. A connaître certains saints, on les aime; à connaître certaines personnes vertueuses, on se sent parfois une affection humaine pour elles; à connaître saint Ignace et les jésuites, il me semble que c'est Dieu seul directement qu'on aime, tant ils s'effacent pour Lui laisser toute place. (Marie Antoinette de Geuser, Vie de Consummata, Toulouse 1928, pg. 78/9.)